

Die Hinrichtung einer Frau zu Sing Sing

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **4 (1928)**

Heft 47

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-834124>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Zürich. Blick vom St. Peter gegen das Limmatquai und den Zürichberg. Oben rechts das Polytechnikum und anschließend nach links die Universität

Phot. Schmid

Die Hinrichtung einer Frau zu Sing Sing

Von Hermann Hesse

(Nachdruck verboten)

Ruth Snyder war die dritte Frau, die im Staate New York hingerichtet wurde. Ihre Vorgängerinnen waren Frau Martha Place, hingerichtet am 20. März 1899, und Frau Mary Farmer, hingerichtet am 28. März 1909.

Im ganzen wurden in New York acht Frauen hingerichtet. Die erste war des Kindesmordes beschuldigt, beteuerte jedoch ihre Unschuld. Später gestand eine andere Frau auf dem Totenbette, das Kind ermordet zu haben.

Von der letzten Hinrichtung entwirft Edwin C. Hill folgende Bilder:

Am 12. Januar 1928, fünf Minuten vor elf Uhr abends, im Hinrichtungsraum zu Sing Sing, 43 Mann sind da, 24 als offizielle Zeugen, die auf vier Bänken wie in einer Dorfkirche steif dasitzen. Die anderen sind Gefängnisbeamte, Aerzte und der Henker und seine Helfer, die wie Schattensrisse gegen die grellweißen Wände dastehen.

Todesstille. Ein Bleistift, der nervösen Fingern entfällt, macht ein Geräusch wie ein Feuerwerkskörper. Für einen Augenblick weicht die Spannung aus den Gesichtern. Dann sind sie wieder ruhig, wie gefroren. Das einzig Lebende sind die Augen, die von dem Todesstuhl zu einer gelben Tür wandern, über der ein Schild hängt: «Ruhe».

Die Männer, die an der Wand stehen, blicken weder auf den Stuhl noch auf die Tür. Sie stehen da wie Puppen im Schaufenster, Holzmänner mit Holz-äugen. Nicht ein Laut, nicht eine Bewegung im ganzen Raume. Man kann des Nachbars Uhr ticken — sein Herz schlagen hören.

Vier Minuten vor elf tritt der Gefängnisdirektor Lawes ein. Die von Tür und elektrischem Stuhl hypnotisierten Augen blicken erleichtert auf ihn. Sein Eintritt bringt Leben in die Szene. Elliot, der Henker, geht zum Todesstuhl und fingert daran herum. Die Holzpuppen an der Wand werden lebendig und nehmen die vereinbarten Plätze ein. Aerzte mit Hörrohr sehen auf die Uhr. Sonst fast völlige Ruhe — kaum ein Laut, den man ein Geräusch nennen könnte.

Drei Minuten vor elf. Die Sekunden schleppen sich hin wie tote Dinge. Eine Art Betäubung über-

kommt die Anwesenden. Außer diesem Raume scheint es nichts auf der Welt zu geben. Und doch ist draußen Leben und Bewegung, Licht und Glück. Die Menschen kommen aus den Lichtspielhäusern, fluten aus den Theatern. Sie trinken, flirten, tun gute und böse Dinge, doch sie leben. Hier aber heften sich die Augen auf Stuhl und Tür, und es gibt nichts anderes auf der Welt — nichts anderes. Der Raum ist ein Grab, kaum weniger für die Lebenden als für die lebendigen Toten irgendwo hinter der gelben Tür.

Zwei Minuten vor elf. Sheehy, der Oberwärter, dessen rosiges Gesicht von der blauen Uniform mit Messingknöpfen absteht, blickt auf Lawes, sieht das erwartete Zeichen, läßt einen schnellen, verschlagenen Blick durch den Raum schweifen, schreitet zu der gelben Tür, dreht den Knopf, öffnet die Tür... Zwei Schritte, und er ist in dem überwältigenden Geheimnis des Ganges verschwunden, der zu den Armenstündern führt.

Von nun an verliert die Zeit allen Sinn. Einige, die da steif auf den Zeugenbänken sitzen, verleben Stunden. Gesichter, die noch vor wenigen Minuten rot waren, zeigen nun ein krankes Gelb in dem grellen elektrischen Licht. Sie sehen grotesk aus, wie Gesichter in einem Filmstudio. Einige von denen, die da sitzen und auf irgend etwas warten, fühlen die Adern in den Ohren klopfen und spüren ein sonderbares Gefühl in der Magengegend, wie von einem Faustschlag.

«Herr, erbarme dich...»

Schwach, kaum vernehmbar dringen diese Worte durch die noch geschlossene Tür, — die ersten Worte der Litanei der Sterbenden der römisch-katholischen Kirche. Den 43 Männern im Hinrichtungsraum künden sie die Verurteilten an, für die der Priester singt: Ruth Brown Snyder. Sie kommt zuerst. Sing Sing ist seiner alten Ueberlieferung getreu und schickt die schwächste Seele zuerst in die Ewigkeit.

«Heilige Maria, bete für sie...»

Schritte werden hörbar, langsame, bedächtige Schritte. Niemand in der Hinrichtungskammer vermag ein Glied zu rühren. 43 Paar Augen sind von der Tür gebannt, durch die abgerissene Laute dringen. Es ist kalt in dem Raum. Fröstelnd ist die Luft, die die Schwingen des Todesengels bewegen. Männer in Ueberziehern überläuft es kalt. Stimmen kommen näher. Namen von Heiligen: Johannes der Täufer, Josef, Maria Magdalena...

«Verschone sie, o Herr... mit deinem Zorn... mit einem bösen Tod... mit den Qualen der Hölle...»

Der Knopf dreht sich. Die Tür geht auf, und der Oberwärter füllt die Öffnung einen Augenblick mit seinem ungeschlachten Körper. Hinter ihm das Weib, das seinen schlafenden Gatten ermordete — sie und ihr Liebhaber Gray. Hinter ihr der Priester und zwei barmherzige Schwestern. Die Stimme des Priesters erfüllt den Raum:

«Herr, erbarme dich... Jesus, erbarme dich...»

Der Oberwärter schreitet einen Arm lang vor Frau Snyder — nahe genug, um sie aufzufangen, falls es nötig sein sollte. Wie eine Sonnambule schreitet sie über die Schwelle in den Raum. Sie bewegt sich langsam und man merkt, sie hat keine Kraft in den Beinen. Ihre Schritte sind kurz und steif. Man denkt an Hesekeel und seine furchtbaren Worte: «Hände sollen schwach werden und Knie kraftlos wie Wasser und Grauen soll sie umhüllen.» Keine Beschreibung könnte einfacher und wahrer sein.

Ihr Antlitz ist wie Blei. Die glanzlosen Augen starren geradeaus, ohne zu sehen. Ihr braunes Haar ist schön aufgemacht, doch sonst geht sie ohne jeden Schmuck in den Tod. Kein Rot auf Wangen oder Lippen, die wie Pergament sind. Sie trägt das Gefängnisgewand und nicht den schwarzen Seidenrock, den sie hatte anlegen wollen. Ein Kittel aus grobem Gewebe fällt ihr von den Schultern bis über die Knie. Ihre Strümpfe sind dunkelgrau. Einer ist bis zum Knöchel herabgerollt. Sie trägt Gefängnisfilzschuhe.

Stumm legt sie die sechs Meter von der gelben Tür zum Todesstuhl zurück. Die Schwestern stützen ihre Ellbogen, während der Priester jetzt den letzten Segen der Kirche gibt:

«Erbarme dich meiner, o Gott... nach deiner großen Gnade... Auf dich, Herr, setze ich meine Hoffnung...»

Sie erreicht den Stuhl — sie sinkt mehr hinein, als daß sie sich setzt. Und die Dämme ihrer gequälten Seele brechen — brechen in einer Flut von Worten, zusammenhängend und unzusammenhängend. Schluchzen in tiefer Todesnot. Mit ziemlicher Klarheit die Bitte:

«Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.»

Die Worte vom Kreuz. Dann Weinen und abgerissene Laute. Augen, die in Grauen und Entsetzen durch den Raum irren. Die Schwestern wenden sich ab und schreiten schnell zur Tür — das Herz zerrissen, wie man auf ihren Gesichtern liest.

Der Gefängnisdirektor selbst kann es nicht ansehen. Er steht neben dem Stuhl. Der Oberwärter und die Henkershelfer arbeiten schnell, und schneller denn je in ihrem ganzen Leben — es könnte noch Schlimmeres kommen, wenn nicht der Tod geschwind allem ein Ende macht.

In der ganzen Welt könnte man sich keine nervenspannendere Lage ausdenken, als diese der vier Männer, die sich über das sich windende Weib beugen und mit sachverständigen Händen Riemen und Elektroden befestigen — am rechten Bein, in der Mitte des Körpers, am Hinterkopf. Die letzte befestigt der Henker selbst, nachdem man dem Opfer die schwarze Maske mit dem Helm aufgesetzt. Eine kleine Stelle auf dem Hinterkopfe war zu diesem Zwecke kahlgeschoren.

Genau eine Minute nach elf Uhr wurde Frau Snyder in den Raum geführt, und obgleich die Männer sich über den Stuhl beugten und es Ewigkeiten zu währen schien, dauerte es kaum eine Minute. Die schwarze Maske und der

Lederhelm dämpfen das Schluchzen und Stöhnen, obgleich sie noch immer das Bewußtsein der Zuschauenden foltern. Selbst in den Fesseln krümmt sich noch die Gestalt.

Der Priester blickt zu Boden — er kann seine Armesünderin nicht ansehen. Er sieht den Henker zum Schaltbrett eilen: Und schnell erteilt er die Absolution:

«Ich spreche dich frei von allen Sünden, im Namen des Vaters, und des Sohnes...»

«O Gott, erbarme dich...», kommt es schwach, kaum hörbar, aus der Maske. Und wieder:

«Gott, erbar...»

Die Hand des Henkers bewegt sich. Mit dem Laut eines zuschnappenden Schlosses fällt der Schalter. Ruth Snyders Stimme verstummt mitten im Wort, wenn ihr Körper unter dem Schläge des elektrischen Stromes von 2200 Volt steif in die Höhe ruckt. Ihre rechte Hand umklammert die Lehne des Stuhles. Ihre Linke liegt mit ausgestrecktem Zeige- und Mittelfinger auf der andern Lehne. Fünf Sekunden lang rast der Strom in voller Stärke durch den steifen Körper. Dann läßt die Spannung nach, steigt wieder, fällt und steigt abermals, bis die Uhr in der Hand des Oberwärters sechs Minuten nach elf Uhr zeigt. Nur einmal in den zwei Minuten, während denen der Strom arbeitete, wurde das Schauspiel noch grausiger. Nach einer Minute ertönte ein leises Knacken, und ein leichtes Rauchwölkchen stieg von dem behelmten Kopfe auf. Der Henker minderte die Voltzahl und schaltete dann den Strom ganz aus.

Der Oberwärter und der Oberarzt von Sing Sing treten vor, entfernen Helm und Maske und öffnen den Kragen der Frau. Der Arzt setzt das Hörrohr an, horcht und wendet sich zu den Bänken, auf denen die Zeugen sitzen.

«Ich erkläre diese Frau für tot!» spricht er in gleichgültigem Tone.

Jetzt wird es in dem Menschenschlachthause lebendig. Beamte heben den Leichnam schnell von Stuhle und legen ihn auf eine Bahre mit Rädern. Als sie durch einen Ausgang gegenüber der Todestür

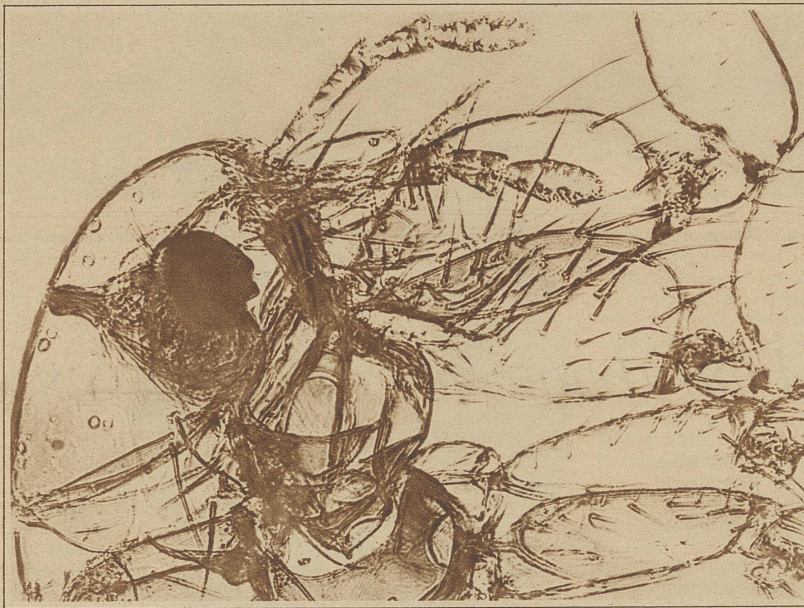
geschoben wird, hängt die eine Hand herab, schon weiß wie poliertes Wachs.

Der letzte, süße Walzer...

Skizze von Maria Ulrich

Dr. Eduard Turan mochte gewiß ein ausgezeichnet Chemiker sein, für Flirt, einen leichten, lockenden, ungefährlich-gefährlichen Flirt schien er kein Verständnis zu haben.

Wenn er aus der Bretagne zu einem kurzen Urlaub in Paris eintraf, nahm er zurückhaltend die Einladungen seines Chefs, des Parfümfabrikanten Léon Vavrette, zu dessen geschmackvollen Festen an. Eduard Turan tanzte mit der exklusiven Gesellschaft Madame Vavrettes Pas de Quatre, Pas de Patineurs, mit Suzon Vavrette One-step und Tango. Aber der Bretagner verstand nicht, ihm entgegen-



Das Porträt eines Flohs

Profil eines Flohkopfes in etwa 500facher Vergrößerung. Es ist offenbar gar, daß diese Tierchen nicht in solcher Größe umherhüpfen

schwebendes Lächeln leicht und zart festzuhalten. Er erwiderte es mit einem fernen Blick. Die Verlockungen der Tanzpausen mit golddämmerigen Wintergarten, rosigen Boudoirs, nächtlichen Terrassen glitten an der unnahbaren Ganzheit seines Wesens ab.

So geschah es, daß Madame Suzon Vavrette, die an Langeweile litt, die Eroberung dieses Mannes wünschte.

Ihre, in traumhaften Abendkleidern tanzende Figur, unter den schmalen Silhouetten die schmalste, hob sich in stets wechselnden Nuancen von dem eleganten Smoking Turans ab. Suzons rotflimmerndes Köpfchen, ihr milchiger Teint strömten das eigens für sie kombinierte Parfüm aus, diese Mischung von Bitterkeit und Süße, die niemand ergründete. Augen, bald blau, dann grün und endlich dunkel, öffneten ihm Tiefen, darin sich der Himmel spiegelte, die Sterne...

Doch kein verschleiertes Locken verfang...

Er tanzte, sprach mit ihr als der Gattin des Chefs mit ausgewählter, ein wenig allmodischer Höflichkeit. Freude war keine dabei. Eher ein seltsamer Widerwille. Oder eine Traurigkeit, die in dieser Atmosphäre von Licht, Musik und Lachen wie eine Kugel auf einen unsichtbaren Grund sank.

Suzon zeichnete ihn aus, reizte, demütigte ihn. Sie wollte wissen, was hinter diesem Schweigen lag...

Diese Linie der schmalen, bräunlichen Wange, die edle Schläfe, die einsame Stirne, an die sich brünettes, leicht ergrautes Haar schmiegte, die tiefliegen-

den, grauen Augen entzückten ihr von Oberflächlichkeit angewidertes Wesen. Was hatte ihr dieses Anlitz zu sagen, das unter den Menschen auftauchte und ihrer Lust fremd blieb? Der hohe, überschlanke Mann mit der tadellosen Figur, dieser bewunderungswürdigen Folie für eine schöne Tänzerin, warum genoß er den Tanz nicht...?

Madame Vavrette wurde nervös. Sie leistete sich Extravaganzen. Dachte über die Liebe nach, wenn sie in einem pfauenblauen, silberbestickten Pyjama ihren ungezuckerten Tee trank. Sehnsucht trieb sie zu Menschen, die noch wagten, ihrer Liebe zu leben und von ihr zu sprechen. Die noch an das Glück von morgen glaubten. Es passierte, daß Suzon Vavrette bei ihrer Schneiderin eine Menge Zeit vertrödelte und ihr Näschen in einen kleinen Maiglöckchenstrauß vergrub, der auf einem runden Tischchen weilte.

Deprimiert betrat sie nachher ein distinguiertes Lokal, wo man zum Fünfterte tanzte. Zerstreut schob sie sich an den kleinen Tischchen vorbei. Im Hintergrund standen Flügeltüren gegen einen bekiestenen Garten offen, aus dem zarte Musik in den aufreizenden Jazz der Negerkapelle rann.

Einige junge Paare tanzten in dem Grün der Kastanien. Sie tanzten nicht Konvenienz, nicht Ausschweifung. Sie tanzten Leben... Sie tanzten Liebe.

Er kam ganz nahe an ihr vorüber. Ja, Eduard Turan streifte beinahe das Tischchen, an dem Suzon erstarrt niederglitt auf einen unbehaglichen Klappessel.

Der Mann führte ein zartes, schönes Mädchen im weißen Wollkleid. Sie trugen beide frische Veilchen, das Mädchen am Halsausschnitt, der Mann am Rock.

Glaubte Suzon noch, daß Eduard Turan kein Lächeln festzuhalten vermöge, daß er ohne Freude tanze? Nein, ihr grau und spitz gewordenes Gesichtchen, die ganz dunkel gewordenen Augen glaubten das nicht mehr.

Auch er konnte Liebe und Freude tanzen, nun er liebte, nun er lebte. In ihren Schlosten stand er immer vor verschlossenen Türen. Blieb fremd.

Auch dieses Paar, das den Mignon-Walzer mit leicht verschmolzener Hingabe tanzte, blieb stumm. Aber diese Stummheit wogte süß wie der Duft einer blühenden Frühlingswiese heran und erschütterte Suzons Herz.

Dieses Herz hatte beim Glanz, Musik und Tanz ihrer Feste geschwiegen. Es brachte ja doch niemand sein Herz mit. Diese Walzermusik, der Takt dieser glühenden Herzen, der rührende und an die Wälder der Bretagne erinnerte Veilchenduft drang in ihr Wesen ein wie brausende Jugend.

Madame Vavrette ließ den Schaum ihres Eiskaffees zerrinnen. Sie stand mit leeren Blicken auf, trieb mit dem Menschenstrom vor das Hotel Vavrette, sah es mit fremden Augen an und rettete sich vor dem in ihr aufschluchzenden Weinkampf in ihr Boudoir, dessen leichtes Rosa sie heute unerträglich fand...

Einige Tage später — Suzon hatte den Abschiedsbesuch Dr. Eduard Turons überstanden und blätterte gerade in neuen Tapetenmustern — nahm sie ein Telefongespräch ihres Gatten entgegen...

«Meine Liebe, erschrecke nicht... Eine Explosion hier im Laboratorium... Dr. Turan ist tot... Eigentlich...», die Stimme stockte, wurde rau... «hatte er sein Leben stets in der Furcht verbracht, geisteskrank zu werden wie Vater und Bruder...» «Aber er hat doch gelebt», schrie eine hohe, sich überschlagende Stimme in den Apparat.

Kurzsichtig und doch alle Schärfe des Geistes in dem glattrasierten Gesicht gesammelt, gab Léon Vavrette seine Befehle.

Er wußte ja nichts von einem letzten süßen Walzer, von einem gelebten und einem ungelebten Leben.

